

Henry Rohan

Das Versprechen

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 216

© 2016
Edition Combes
im Verlag Frank de la Porte
Inh. Heidemarie de la Porte
Frankenstraße 17
D-96328 Küps
Tel. 0 92 64 - 97 66
Fax 0 92 64 - 97 76
www.edition-combes.de

Titelfoto: © nuzza 11 – Fotolia.com

ISBN 978-3-95821-026-4
Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen
oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk,
Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.
Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Kapitel 1

Gerry

Es war ein Tag wie jeder andere. Ein Tag mit meiner Frau Sharon, wie er schöner nicht hätte sein können. Ein Tag, erfüllt und voll Glück, wie jeder einzelne in den letzten Jahren meines Lebens. Ein Tag aber auch, der immer zu der Befürchtung Anlass gab, das große Glück könne irgendwann, durch Zufall oder gewollt, durch ein Unglück oder ein Ereignis, das zu steuern ich nicht in der Lage war, zu Ende sein. Ein Tag also, an dem der Himmel auf die Erde niederkommen würde.

»Ich bin so unendlich glücklich«, hauchte mir Sharon ins Gesicht. »Ich glaube, ich liebe dich noch genauso wie am ersten Tag unserer Ehe.«

Ich stieß ein wenig schneller und fester, und Sharon reagierte sofort. »Ja, mein Liebling, gib's mir, mein Hengst, stoß schneller, fester, härter«, hechelte sie. »So tut es mir besonders gut. Du fickst, wie kein anderer Mann es je könnte. Ich wünschte, es würde ewig so bleiben.«

»Was sollte sich denn ändern, Schatz? Ich bin doch genauso glücklich mit dir wie du mit mir.« Ich stieß noch ein wenig härter. Schweißperlen traten auf meine Stirn.

Sharon atmete ganz kurz. »Oh Gott, bist du ein ... ein

... ein fabelhafter Ficker! Du spießt mich ja auf!«, kam es ganz kehlig. »Jetzt, bitte, fick schneller! Stoß, stoooß, stooooß!« Sie begann zu kreischen und zu quietschen. »Es kooommt, jeeeeetzt, jaaaaah. Oh Gerry, stoß zu, reiß mich auf, ja, reiß mich ganz auf. Oh, du mein fickender Bastard, ich liebe dich. Ich liebe dich über alles.«

Es war eine einzige Liebeserklärung, die ihr in ihrer orgiastischen Erregung über die Lippen rutschte. Und wie recht sie hatte: Wir waren seit zwölf Jahren verheiratet, liebten uns tatsächlich wie am ersten Tag, und nichts auf der Welt hätte unsere Liebe schmälern können.

Wir galten in der ganzen Nachbarschaft als das jung gebliebene, verliebte Paar. Man bewunderte uns, und manche hielten unsere Ehe sogar für symbolisch, heilig und integer. Und das will etwas heißen in Los Angeles, wo in gewissen sozialen Schichten und Gruppierungen jeder mit jedem herumvögelt und eher als Versager gilt, wenn er es nicht tut. Ich meine die Schichten, in denen die persönliche Scheidungsrate bei zweihundertdreißig Prozent liegt.

Ich weiß, alles, was über die hundert Prozent hinausgeht, klingt verdächtig falsch und ist schwer nachzuvollziehen, aber die Sache erklärt sich leicht. Hier, in diesem Milieu der Neureichen, der High-Tech-Yuppies, der Medienmogule, der Stars und Sternchen der Filmindustrie und der Steuerflüchtlinge aus Europa, Australien und Kanada heiraten Männer wie Frauen im Durchschnitt etwa vier Mal bei durchschnittlich dreieinhalb Scheidungen. Das treibt die Prozent-Quote hoch.

In diesen Verhältnissen gilt man gewissermaßen als außerirdisch, wenn man es länger als zwei Jahre bei der gleichen Frau aushält. Nun muss man allerdings wissen, dass Sharon nicht irgendeine Frau ist. Sie ist das Sinnbild für das Außergewöhnliche: Mit ihren langen brünetten Haaren, einer Wespentaille, zwei herrlich festen Titten und einer Tag für Tag heißen Möse ist sie sogar in dieser lasterhaften Stadt eine Ausnahmeerscheinung, denn es kommt noch etwas hinzu, was diese Einzigartigkeit auf granitharten Boden stellt. Sharon ist nämlich intelligent. Blitzgescheit, wie man so sagt, und sie hat sogar einen Beruf, den sie mit Spaß und Erfolg ausübt. Sie übersetzt für einen international tätigen Großkonzern juristische Texte und vertritt ihren Arbeitgeber viersprachig vor Gericht.

Selbstredend ist sie liebevoll, gebildet, ehrlich, treu, immer gut aufgelegt, nie launisch, dafür dauergeil. Ein Mann an ihrer Seite kann nicht unglücklich sein. Er kann es einfach nicht, weil es nicht geht. Ich danke heute noch dem Herrn, dass ich der Auserwählte bin, der mit dieser Schönheit sein Leben verbringen darf.

Vor ziemlich genau zwölf Jahren gaben wir uns am Ende eines Kurzurlaubs in Las Vegas, bei dem wir aus den Betten gar nicht mehr herauskamen, unser Ja-Wort. Seitdem hält dieser Zustand kaum vorstellbaren Eheglücks unvermindert an. Doch in den Ozean der reinen Liebe ergoss sich vorübergehend ein kleiner Strom der Unzufriedenheit. Ich weiß nicht, ob Unzufriedenheit das richtige Wort ist. Vielleicht war es nur ein Gedanke, ein

Wunschdenken, eine vage Vorstellung oder gar das Wissen, dass auf dieser Welt nichts perfekt ist und schon gar nicht auf alle Zeiten perfekt bleiben kann.

Ein Paar, das zwölf Jahre verheiratet ist, verfällt naturgemäß einem gewissen Automatismus des täglichen Lebens, und dazu gehört auch das Intimleben. Ich muss mich wiederholen: Das Leben mit Sharon ist unvergleichlich schön, befriedigend und beglückend, aber es wiederholt sich, auch wenn es sich nicht spürbar abnutzt. Es fehlen der frische Wind und die unbekannten Facetten des Lebens, oder ganz einfach ausgedrückt, die Abwechslung. Und hier beginnt meine Geschichte.

Ich muss erwähnen, dass ich ein gutbezahlter, weil leitender Angestellter in einer Software-Schmiede bin, die von einer achtzig Mann starken Abteilung getragen wird, die Computerspiele herstellt. Die Branche boomt, und weil das schon seit Jahren der Fall ist, steigt uns der nimmer enden wollende geschäftliche Erfolg so langsam aber sicher in den Kopf. Wir, das heißt nicht nur meine Arbeitgeber, sondern vor allem meinen vier Kollegen auf Abteilungsleiter-Ebene und ich. So regelmäßig wie Mondphasen wiederkehren, fahren wir zur Fortbildung und Aktualisierung unserer Branchenkenntnisse ins einhundertfünfzig Meilen entfernte Big Sur zu einer Tochterfirma und versorgen uns mit den neuesten Daten, Nachrichten und In-

formationen über die Tipps, Tricks und Trends der Branche. Das Ganze dauert je nach Abteilung zwischen zwei und vier Stunden täglich.

Um der Ehrlichkeit meine Gunst zu erweisen, muss ich eingestehen, dass diese Aufenthalte im schönen Big Sur nichts anderes sind als ...ja ... als ein Witz. Sie erinnern mich spontan an die Vergnügungsreisen, die man dem Management einer Firma gern gewährt, solange die Bilanzen stimmen und Gewinnprognosen eingehalten werden. Oder wenn es darum geht, geschäftliche Kontakte so weit zu vertiefen, dass Vertragsabschlüsse quasi schon abgeschlossen sind, bevor sich das erste gekaufte Flittchen richtig ausgezogen hat.

Die drei Kollegen, mit denen ich nun schon seit Jahren unterwegs bin, haben sich die Freiheit genommen, die inhaltlichen Schwerpunkte ihrer Fortbildung etwas zu verlegen, wobei man durchaus glauben darf, dass dies durch die Regelmäßigkeit dieser Reisen und der damit verbundenen Eintönigkeit gefördert wurde. Malcolm Sinovic, Sohn serbischer Einwanderer und der älteste der drei, hält sich inzwischen eine kaffeebraune, zehn Jahre jüngere Lady, die ein bisschen auf den Strich geht, ansonsten aber mit den überlassenen Tagesspesen und ein bisschen Taschengeld zusätzlich aus der Hand ihres Stechers glänzend über die Runden kommt. Um es deutlich zu sagen: Eine halbe Woche lang macht sie ausschließlich für ihn die Beine breit. Und zwar in ihrer Wohnung, in die Sinovic für die Dauer der Seminare einzieht. Dass mit seiner

Firma für Übernachtungen abgerechnete Geld – pauschal und ohne Nachweis erstattet – wandert ebenfalls in ihre Tasche. Eine klassische Win-Win-Situation. Ein Musterbeispiel, wie Wirtschaft funktionieren kann.

Oliver Frey, Entwickler aus meiner Abteilung und Kumpel durch und durch, ist wie auch Sinovic verheiratet, nutzt aber die Reisen, um, wie er versichert, seine Ehe aufzufrischen. Er hat mit dem Concièrge des Ramadan Hotels, wo wir offiziell einchecken, vor zwei Jahren einen Pakt dergestalt geschlossen, dass ihm die nobelsten Flittchen, die im Hotel auftauchen, automatisch zugeführt werden. Und zwar für jede Nacht eine andere, also drei.

Wenn ich ihn dann auf der Rückfahrt frage, wie gut durchgeögelt er sich fühle, erzählt er mir in allen Einzelheiten, wie sehr ihn die drei Mösen an Wissen und Erfahrung bereichert hätten. Doch genau betrachtet, seien sie keinen Deut besser, sondern nur eben anders als die seiner Frau. Und genau das sei der springende Punkt, warum sein Verhältnis zu seiner Frau nun noch unerschütterlicher sei als noch vor vier Tagen. »Jedes Mal wenn ich nach Hause komme«, pflegt er mir zu beteuern, »habe ich das Gefühl, dass mich die wunderbarste Frau der Welt empfängt, denn es hat sich wieder einmal bestätigt, dass es keine bessere gibt.« Man sieht, es kommt ganz wesentlich darauf an, aus welchem Blickwinkel man eine so schwerwiegende Angelegenheit betrachtet.

Der dritte im Bunde ist Stan Folling, unser Marketingmann, der die Funktion innehat, uns betriebsblinden

Tüftlern vorzugeben, was der Markt im Augenblick braucht. Er ist der Ausbremsen, der immer dann, wenn etwas fertig ist, mit seinen Änderungswünschen kommt. Wir hätten alle drei Grund genug, ihn bis ans Ende der Welt zu verfluchen, weil er uns nur Arbeit macht, wann immer er den Mund aufmacht. Doch als Bindeglied zwischen Verbraucher und Entwickler ist er so unentbehrlich für unsere Arbeit wie eine Radmutter an einem Formel-1-Boliden. Außerdem: Die Zusammenarbeit mit ihm hat sich so eingespielt, dass wir von vornherein wissen, wie Stanislaus ticken wird. Das erspart uns allen Reibungsverluste in den Phasen der fortgeschrittenen Entwicklung. Und Zeit, die wir im schönen Big Sur anderweitig gut nutzen können.

Soweit es mich bisher betraf, wäre ich niemals auf die Idee gekommen, meine Frau mit einem Schäferstündchen zu betrügen. Dafür hing ich viel zu sehr an meinem Eheglück, und es gab nicht den geringsten Grund, die Vorstellung von Treue, die meine geliebte Sharon in Bezug auf meine Person hatte, auch nur ansatzweise anzutasten, geschweige zu gefährden. Ein Seitensprung, so befand ich, und das hätte ich sogar mathematisch belegen können, war das Risiko nicht wert, auch wenn mein Wunsch, nach zwölf Ehejahren ein bisschen mehr Abwechslung in unser Sexleben zu bringen, unaufhaltsam stärker wurde. Wobei für mich feststeht, dass auch die geringste Veränderung nur in beiderseitigem Einvernehmen denkbar ist.

Ich war schon immer treu und wollte es auch bleiben.

Punkt. Basta. Und so darf es nicht wundern, dass ich während der Fortbildungsreisen an diesen herrlichen Küstenstreifen um Big Sur immer mehr Interesse an der zerklüfteten, ja geradezu märchenhaften Pazifikküste hatte als an den Hügellandschaften zwischen Kehlkopf und Bauchnabel irgendwelcher Edelnüttchen respektive deren zweifelhaften Sexabenteuern, welcher Art auch immer sie sein mochten. Mein Interesse richtete sich kontinuierlich auf kulturelle Aspekte. Um meinen Kollegen vorzugaukeln, genauso ein Held zu sein wie sie selbst und herumzuvögeln, wie sie es taten, gab ich vor, die schärfsten Bräute Down Town aufgerissen zu haben. In Wahrheit aber besuchte ich Museen, Ausstellungen und historische Orte wie die Stelle am Hafen, wo die Fischfabrik stand, die Nobel- und Pulitzerpreisträger John Steinbeck in der »Straße der Ölsardinen« beschrieben hatte, oder die Hügel um Big Sur, wo die »Schelme von Tortilla Flat« ihr liebe- wie leidvolles Unwesen trieben.

Wenn wir dann am folgenden Tag wieder zusammensaßen, erzählte ich meinen drei Begleitern das Gleiche, was sie mir schon seit Monaten erzählten. Ich tauschte nur die Namen aus, änderte die Örtlichkeit und schwärmte noch ein bisschen mehr, um der Sache den nötigen Nachdruck zu verleihen. Ich verwette heute noch Hände, Füße und Kopf, dass sie mir jedes Wort abgekauft haben.

Ich konnte mit diesem Zustand leben, bestand doch so gut wie gar keine Gefahr, dass meine unfreiwilligen Prahlerereien je an Sharons Ohren drangen. Schließlich konnte

keiner meiner drei Kumpels auch nur ein Sterbenswörtchen verraten, ohne selbst in die Bredouille zu kommen. Außerdem hatten wir uns dem ungeschriebenen Gesetz unterworfen, das Thema Big Sur weder privat noch öffentlich auch nur andeutungsweise anzusprechen, um das Risiko des zufälligen Verplapperns so weit wie möglich auszuschließen.

Die Geschichte mit Malcom, Oliver und Stan nahm trotzdem eine Entwicklung, die ich nicht gutheißen konnte. Sie beschlossen nämlich eines Tages, die ganz große Sause zu viert zu veranstalten, und zwangen mich, ohne es zu wissen, zu einer tiefgreifenden Entscheidung.

»Was hältst du davon?«, hatten sie mich ganz zwanglos gefragt, und ich erkannte blitzschnell, in welcher verhängnisvoller Lage ich mich befand. Nur die Wahrheit hätte mich retten können, aber das hätte zur Folge gehabt, dass ich für alle Zeiten bei ihnen unten durch war. Also sagte ich zu, wobei ich von vornherein im Hinterstübchen hatte, mir eine Ausrede zu suchen, die mir den Kopf rettete.

»Warum sind wir eigentlich nicht schon früher darauf gekommen?«, setzte ich noch eines obendrauf. »Ein richtiger Rudelbums, damit fangen gestandene Männer normalerweise an. Und wir Penner lassen soviel Zeit vergehen. Ich schlage vor, wir machen Themenabende.« Ich drängelte mich mit meinen Ideen vor, um zu demonstrieren, mit welchem großem Interesse ich dabei sein würde.

»Hört sich gut an. Und was genau meinst du damit?«, fragte Stan.

»Wir könnten eine Schokoladenparty organisieren. Ich meine, nur Dunkelhäutiges. Kakaofarben! Mexikanerinnen! Oder was richtig Schwarzes. Alternativ dazu Fesselspielchen. Dazu lassen wir uns dann die richtigen Weiber besorgen.«

»Oder eine Poolparty. Hat von euch einer schon mal richtig unter Wasser gevögelt?«

»Was haltet ihr davon, uns ein paar Lesben auf die Bühne zu holen?«

»Ist einer von euch eigentlich bi?«

Alles, was man so an Praktiken aus einschlägigen Videofilmen kannte, kam zur Sprache, und die drei wussten nicht, wo sie anfangen sollten. Stan packte die Sache ganz pragmatisch an. »Wir lassen uns etwas organisieren. Es hat keinen Sinn, wenn wir uns die Köpfe heiß reden, und nachher scheitert alles an der Organisation. Wir suchen uns einen Luden, der die nötigen Kontakte hat, und der soll uns die Mädchen besorgen, die für unser Thema am besten geeignet sind.«

Dagegen konnte niemand Einwände haben. Da die Kosten für solche Abende zum größten Teil den üppigen Spesen unseres Arbeitgebers gegengerechnet werden konnten, war die Sache eigentlich schon beschlossen, bevor wir sie ausdiskutiert hatten.

Auch wenn so manches verlockend geklungen und meine Neugier geweckt hatte – ich hatte zum Beispiel noch nie einen Sandwichfick gemacht – stand für mich fest, dass ich meiner Frau Sharon mit diesen Unterneh-